

Bücherbesprechungen = Comptes rendus de livres

Autor(en): [s.n.]

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **41 (1944)**

PDF erstellt am: **08.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bücherbesprechungen — Comptes rendus de livres

John Meier, Ahnengrab und Brautstein (Unters. z. deutschen Volksk. u. Rechtsgesch. 1. Heft) Halle, Niemeyer, 1944. 8°. 103 S. M. 6. 40. — Der Achtzigjährige legt uns zu seinem Geburtstag den 1. Teil dieser bedeutsamen Arbeit vor (eine Zusammenfassung des Ganzen, Ahnengrab im Kult, im Recht und im Brauchtum, ist in den „Forschungen und Fortschritten“ 20. Jahrgang, Nr. 16—18, S. 126 ff. zu finden). Im vorliegenden 1. Teil handelt er vom Brautstein (d. h. vom Ahnengrab im Brauchtum); eine kurze Übersicht über dessen Entwicklung aus dem Ahnengrab findet sich am Schluss der Schrift. Der Stein (auf dem eben auch Rechts- und Kulthandlungen vorgenommen werden) ist ursprünglich der Grabstein des Sippenältesten oder des Herrschers und darum ein magischer Ort. Der Brauch, der sich an ihn knüpft, muss deshalb bis in die Steinzeit zurückgehen (s. S. 60 ff.) Hier, auf dem Stein, der das Grab des Sippenältesten deckt, besser gesagt unter dem der Ahne weiterwirkt, trennt sich die Braut von ihren eigenen Ahnen, und auf dem andern Stein verbindet sie sich denen des Mannes, darum heisst er auch in der Überlieferung „Brautstein“. Zuweilen ist den Leuten noch bewusst, dass es sich um einen vorgeschichtlichen Grabstein handelt. Ursprünglich lag dieser Grabstein des Familienältesten im oder beim Haus, und die Verbindung mit dem darunter hausenden Ahnen kommt dadurch zustande, dass man auf den Stein sich setzt oder tritt, ihn umgeht, umtanzt oder überspringt. Im Brauch erhalten hat sich öfter nur die Aufnahme der Braut in die Sippschaft des Bräutigams, seltener die Trennung der Braut von ihren Ahnen. Reste der Vorstellung magischer Kräfte im Stein haben sich z. B. in Skandinavien bis in die neueste Zeit erhalten. Mit der Zeit haben sich natürlich Sinnentleerung und Sinnwandel eingestellt, so dass er z. B. vom Paar oder vom Bräutigam allein als Verkündstein benutzt wird. Dies kurz der Hauptinhalt.

Alles wird mit Material aus germanischen, sowie romanischen Ländern und aus Indien dargestellt. Für Basel wichtig ist, dass es John Meier gelingt, aus Redensarten zu beweisen, wie der sog. heisse Stein, von dem sonst nur Rechtshandlungen überliefert sind, auch als Brautstein gegolten haben müsse. Interessant und für die Arbeitsweise des Verfassers bezeichnend ist die sorgfältige und scharfsinnige Interpretation der Quellen. Er betont die Kontinuität der volkscundlichen Überlieferung, aber — und das muss gerade heute hervorgehoben werden — er verlangt, dass man auch die Entwicklung aufweise und erkläre, und zeigt, wie zeitliche und organische Entwicklungstufe sich nicht immer decken. So ist z. B. aus Südfrankreich eine ganz altertümliche Form der Heirat aus dem 19. Jahrhundert überliefert (S. 75 ff.). Für Entstehung und Biologie des Brauchs wie auch der Sage ist diese Arbeit von grösster Bedeutung und wir hoffen, dass auch die beiden andern Teile bald erscheinen können.

P. G.

S. Singer, Sprichwörter des Mittelalters, Bd. 1. Bern, H. Lang, 1944. 8°. 200 S. Brosch. Fr. 12.—.

Das Werk ist nur der erste Band der Prolegomena eines grösseren, des Thesaurus der mittelalterlichen Sprichwörter. Man bewundert den Mut des

Forschers, ein so gewaltiges Werk in unserer Zeit in Angriff zu nehmen. Man bewundert ihn aber auch wegen seiner umfassenden Kenntnis der weit zerstreuten Literatur. Wenn er auch bescheiden auf seine Unkenntnis einiger Sprachen hinweist, wenn also zum Beispiel die slawischen Parallelen fehlen, so staunt man doch immer wieder, wie weit seine Kenntnis der germanischen und der romanischen Literatur reicht, so dass man wirklich von einer weltliterarischen Betrachtung sprechen kann.

Der vorliegende erste Band umfasst die Literatur von den Anfängen bis ins 12. Jh. In der ältesten Zeit ist es besonders schwierig, zu entscheiden, ob wir es überhaupt mit einem Sprichwort zu tun haben (z. B. im Hildebrandslied). Die Frage lautet dann: haben wir eine Sentenz oder ein Sprichwort vor uns. Singer setzt sich darüber ausführlich mit A. Heusler auseinander und stellt Sentenz und Sprichwort dem Kunstlied und dem Volkslied parallel, nimmt also mit Recht an, dass die geschliffene Fassung eines guten Sprichworts einem begabten Individuum, einem Sprachkünstler zu verdanken ist. Eine weitere Schwierigkeit gerade in den ältesten Zeiten mit ihrer oft zufälligen Überlieferung liegt in der Frage, wo das Sprichwort entstanden, „erfunden“, worden sei. Hier geht Singer mit der grössten Vorsicht vor, und gerade dabei kommt ihm seine ausgebreitete Literaturkenntnis zu statten. Natürlich entscheidet nicht die erste Nennung, sondern es müssen innere Gründe erwogen werden (z. B. S. 146). Und gerade den möglichen Einflüssen ist Singer weit nachgegangen (z. B. S. 16 Wikinger).

P. G.

Konrad Huber, Über die Histén- und Speichertypen des Zentralalpengebietes. Eine sach- und sprachgeschichtliche Untersuchung. *Romanica Helvetica* Vol. 19. Rentsch, Erlenbach-Zürich, 1944. — Die vorliegende Arbeit, welche wieder die Bedeutung der romanistischen Sachforschung für die Volkskunde beweist, ist weittragender, als ihr Titel ahnen lässt.

Aus sorgfältig verglichenen statistischen Daten zu Niederschlagsmenge, Temperaturmittel und Vegetation erklärt H. am Beispiel des Reusstals und des Wallis die beiden wichtigsten alpinbäuerlichen Wirtschaftsformen, den nordalpinen Gras- und Alpwirtschaftsbetrieb mit verhältnismässig schwacher Güterparzellierung und den inner- und südalpinen Selbstversorgungsbetrieb (alpiner Ackerbau mit Viehzucht), welcher meist zu sehr starker Güterparzellierung und all ihren Folgeerscheinungen führt. Angesichts der Bedeutung, welche der wirtschaftliche Unterschied dieser beiden alpinen Zonen für die gesamte bäuerliche Kultur hat (nordalpines „Hirtenland“, vgl. H. G. Wackernagel, Die geschichtliche Bedeutung des Hirtentums, Basel 1938), ist die sorgfältige, eigentlich geographische Grundlegung der vorliegenden Arbeit besonders verdienstvoll.

Aus den in ihrem geographischen Wirkungsbereich kartographisch veranschaulichten Natur- und Wirtschaftsfaktoren werden nun die verschiedenen mit dem Getreidebau zusammenhängenden Wirtschaftsgebäude in ihrer geschichtlichen Entwicklung und ihrer räumlichen Verbreitung erklärt. Für die Rekonstruktion früherer Verhältnisse, z. B. des einstigen Hineinreichens der mediterranen offenen Dreschteme in das Alpengebiet, erweist sich die Hilfe der Sprachforschung und der Ortsnamenforschung als unerlässlich, hauptsächlich in diesem Fall, wo keine sachlichen Überreste und kaum eine Urkunde Aufschluss zu geben vermögen.

Zum Problem der Histén, welche H. in ihrer Verbreitung vom Unterwallis bis in die Ostalpen darstellt (unter Hinweis auf ihr ausseralpines Vor-

kommen in Skandinavien und slawischen Gebieten ist das letzte Wort noch nicht gesprochen. Dazu ist für die nächsten Jahre eine spezielle Untersuchung zu erwarten. Auch für den Speicher gibt H. wertvolle Literaturhinweise und Ausblicke auf aussereuropäische Gebiete. Der westalpine Stadel im Wallis tritt anstelle von Histe und Tenne; er vereinigt die Funktionen von Dreschtenne und Garbenspeicher.

Der Verfasser setzt sich auch mit dem für die volkskundliche Betrachtungsweise bedeutungsvollen Traditionsfaktor auseinander.

Richard Weiss.

Manfred Hellmann, Die preussische Herrschaft Tauroggen in Litauen (1690—1793). Volksforschung, Beihefte zur Zeitschrift für Volkskunde, Bd. 1. Ahnenerbe-Stiftung Verlag, Berlin-Dahlem, 1940. 80 S., 2 Karten. — Die auf gründlichen Archivstudien beruhende Arbeit gibt eine Darstellung der Geschichte der Herrschaft Tauroggen, die 1691 in den Besitz des brandenburgischen Hauses übergegangen war und 1793 wieder an Polen, resp. an die Krone Russlands fiel. Im besonderen werden die Agrarverfassung und die landwirtschaftlichen Verhältnisse dargestellt und in wohlthuend objektiver Weise der Einfluss Preussens auf das neuerworbene Gebiet und die dadurch bedingten Umformungen der landwirtschaftlichen und rechtlichen Verhältnisse verfolgt. Für den schweizerischen Leser gewinnt das Buch an Interesse, da es neben manchem uns fremd Anmutendem auch viel mit schweizerischen Verhältnissen Verwandtes bietet, besonders in den Ausführungen über Dreifelderwirtschaft, Siedlungsgruppen (Weiler und Dörfer, wobei die Weiler die jüngere Form sind), Flurformen usw.

E. B.

August Bode, Heilige Zeichen. Carl Winter, Heidelberg, 1938. 298 S. 216 Abbildungen. — August Bode hat den Versuch unternommen, den „Stammbaum“ der Sinnbilder aufzustellen, mit denen die germanischen Stämme Gerät, Haus und Kirche geschmückt haben (Kreuz, Kreis, Stern, Rad, Ei, Herz usw.). Wir staunen über die Fülle des aus allen Gebieten der bildenden Kunst und des Kunsthandwerks herbeigezogenen und dargebotenen Materials und betrachten mit Genuss die vielen Bilder, doch vermögen wir den Gedankengängen des Verfassers, seinen mehr als gewagten Schlüssen und den zum mindesten einseitigen Behauptungen nicht zu folgen. Befremdend wirken in einem Buch, das wissenschaftlich sein will, die Ausfälle gegen Personen, Völker und Institutionen. Zum Verständnis fehlt uns das, was Bode im Vorwort von seinem Leser verlangt: „der Geist, den wir begreifen, und wer den nicht begreift, ist nicht von unserm Geiste“.

E. B.